

# »Jeden Tag Provokationen«

**Georgien** Präsidentin Salome Surabischwili über Putin, den Drang ihres Landes in die EU – und darüber, wie sie als Französin Staatsoberhaupt im Kaukasus wurde

**E**s ist eine ungewöhnliche Karriere, die Salome Surabischwili, 67, ins höchste Amt Georgiens geführt hat. Geboren ist sie in Paris, ihre Vorfahren waren in den Zwanzigerjahren aus der Kaukasusrepublik nach Frankreich geflohen, um der Sowjetmacht zu entgehen. Sie wurde zu einer französischen Karrierediplomatin, schließlich Botschafterin Frankreichs in Tiflis – und das im Winter 2003, als eine protestliche »Rosenrevolution« den damaligen Präsidenten Eduard Schewardnase aus dem Amt jagte. Deren Anführer, Micheil Saakaschwili, machte als neuer Präsident Surabischwili zur Außenministerin – im Schnellverfahren verhalf ihr das Parlament zu einem georgischen Pass. Die Aufbruchstimmung war bald vorbei, Saakaschwili feuerte die Ministerin. Zur Überraschung vieler Georgier entschied sie sich gegen die Rückkehr nach Paris und wechselte zur Opposition. 2018 verzichtete sie auf ihren französischen Pass, um sich für das Präsidentenamt aufstellen zu lassen – und gewann mit knappem Resultat. Ihr Amt ist nach einer Verfassungsänderung eher symbolischer Natur. Auf ihr Gehalt hat Surabischwili verzichtet – Georgiens neues Staatsoberhaupt lebt von einer französischen Diplomatenpension.

**SPIEGEL:** Frau Surabischwili, Sie sind 2003 als Botschafterin Frankreichs nach Tiflis gekommen. Neulich haben Sie als georgische Staatspräsidentin Paris und Berlin besucht. Das ist ein ungewöhnlicher Blickwechsel. Haben Sie als georgische Politikerin etwas Neues über Europa gelernt?

**Surabischwili:** Man sieht Europa von außen, aus der Perspektive eines Landes, das hineinwill, ganz anders. Die, die schon drin sind, sind oft müde und ungeduldig



**Politikerin Surabischwili:** »Russland kann uns nicht ändern«

mit diesem Europa, manchmal sogar verängstigt. Und wir, die wir von außen schauen, sind weiterhin begeistert.

**SPIEGEL:** Georgien hat dasselbe Problem wie die Ukraine. Die politische Elite möchte Mitglied von EU und Nato werden, aber es gibt zugleich einen Streit mit Russland über Territorien.

**Surabischwili:** Es ist in Georgien nicht bloß die Elite, die das will. Es gibt einen breiten Konsens in der Bevölkerung. Dabei könnten die Leute ja auch sagen: Ach, das ist so ein langer Weg, können wir dieses Ziel überhaupt je erreichen? Aber erstens ist der Wunsch, zu Europa zu gehören, tief in unseren eigenen Werten verankert. Und zweitens sehen wir keine andere Perspektive für Georgien.

**SPIEGEL:** Die Aussichten auf eine EU- oder Nato-Mitgliedschaft stehen denkbar schlecht. An welche Zeiträume denken Sie?

**Surabischwili:** Eine Entscheidung für eine EU-Erweiterung ist derzeit unrealistisch und in der nahen Zukunft auch. Und trotzdem haben wir paradoxerweise derzeit bessere Chancen, der EU näherzukommen, als noch vor zwei, drei Jahren. Ich habe die EU lange beobachtet, erst von innen und dann von außen, und deshalb weiß ich, dass ihr die richtig großen Entscheidungen schwerfallen – außer

in Krisenzeiten. Und jetzt haben wir eine sehr ernste Krise durch Brexit und Populismus. Die EU ist herausgefordert, sie sucht wegen des Brexits neue Formen für ihre Außenbeziehungen, und vielleicht kann Georgien da auch eine Form für sich selbst finden. Für die georgische Bevölkerung ist es am wichtigsten, das Gefühl zu haben, dass wir in Bewegung sind. So wie wir das bisher schon hatten – von der EU-Nachbarschaftspolitik zur Partnerschaft, zu Assoziierung und Freihandel, bis hin zur Visafreiheit.

**SPIEGEL:** Sie haben im Dezember 2018 Ihr Amt angetreten. Hat Ihr Nachbar Wladimir Putin, der Präsident Russlands, Ihnen eigentlich gratuliert?

**Surabischwili:** Nein.

**SPIEGEL:** Warum nicht? Mag er Sie nicht?

**Surabischwili:** Davon wüsste ich nichts. Wir haben einfach keine diplomatischen Beziehungen.

**SPIEGEL:** Das ist seit August 2008 so. Damals hat Russland die abtrünnigen georgischen Regionen Abchasien und Süd-Ossetien als unabhängige Staa-

ten anerkannt. Wie ist das Verhältnis zu Russland derzeit?

**Surabischwili:** Das Gute ist: Russland hat Georgiens Politik nicht einen Zentimeter von ihrem Weg hin zur Nato und zu Europa abbringen können. Dabei war dies das einzige Ziel aller russischen Schritte. Der Krieg 2008, das Schaffen russischer Militärbasen, die Russifizierung in Abchasien, das schrittweise Verschieben der Besatzungsgrenzen – all das hat unsere Absichten nicht verändert. Das Negative ist: Die Lage ist wie eingefroren, wir können nur alles versuchen, damit es nicht schlimmer wird. Russland kann Georgien nicht ändern, und Georgien kann die Lage in den besetzten Gebieten nicht ändern.

**SPIEGEL:** Es gab bessere Zeiten. Sie haben als Außenministerin erfolgreich mit Russ-

land verhandelt – 2005 war Moskau sogar bereit, Militärbasen aus Georgien abzuziehen.

**Surabischwili:** Das war damals ein anderes Russland, es war in vielem pragmatischer. Heute wirkt Russland sehr viel ideologischer, herausfordernder. Und Moskau hat derzeit das Gefühl, dass diese aggressive, selbstgewisse Haltung sich auszahlt. Ich bin mir da nicht so sicher, auf lange Sicht jedenfalls nicht.

**SPIEGEL:** Sie haben es nach Ihrer Wahl abgelehnt, in den Präsidentspalast zu ziehen – ein protziges Gebäude, hoch über Tiflis, das aussieht wie eine postmoderne Version des Berliner Reichstags. Warum?

**Surabischwili:** Genau das mag ich nicht an dem Bau, er wirkt so unecht, und er passt auch gar nicht zu Georgien. Die Residenz, die ich beziehen werde, ist ein historisches Gebäude. Sie passt auch besser zur Rolle der Präsidentschaft, wie sie in der neuen Verfassung Georgiens festgelegt ist. Sie ist kein Ort der Macht, weil ich nur noch wenige exekutive Vollmachten habe. Und sie zeigt eine meiner Prioritäten – die Kultur.

## »Wir sollten entschlossen sein, den Russen nicht in die Hände zu spielen.«

**SPIEGEL:** Der bisherige Präsidentspalast mit seiner gläsernen Kuppel gehört zu den Spuren, die Präsident Saakaschwili hinterlassen hat. Er hat Georgien geprägt – und er war es auch, der Sie in die georgische Politik holte. Später wurden Sie seine erbitterte Gegnerin. Wie sehen Sie sein Erbe?

**Surabischwili:** Er hat den Reformprozess begonnen, der bis heute andauert, und in diesem Sinn spielte er eine wichtige Rolle. Er hätte die wichtigste Figur in der Geschichte Georgiens im 21. Jahrhundert werden können – oder sogar in mehr als nur einem Jahrhundert. Aber er verlor sich in dieser Macht und wurde autoritär, das hat die Reformen in ein anderes Licht gesetzt. Und dann war da natürlich einer seiner größten Fehler: dass er den russischen Provokationen während des Krieges 2008 nicht widerstanden hat. Aus einem »eingefrorenen« Konflikt wurde so die unmittelbare Besetzung der Gebiete.

**SPIEGEL:** Im Ausland ist Saakaschwilis Verantwortung für den Krieg von 2008 anerkannt. Sie wurden in Georgien heftig kritisiert, als Sie darauf hinwiesen. Darf man das im Land bis heute nicht sagen?

**Surabischwili:** Es war eben Wahlkampf, und da wurde so getan, als hätte ich Georgien beschuldigt, den Krieg angefan-

gen zu haben, was nicht stimmt. Ich glaube, die Georgier wissen sehr wohl, dass wir damals stark provoziert wurden und dass wir hätten versuchen sollen zu widerstehen. Ob wir es gekonnt hätten, ist eine andere Frage. Heute sind wir in einer ähnlichen Lage: Wir haben praktisch jeden Tag Provokationen, aber wir sollten entschlossen sein, den Russen nicht in die Hände zu spielen, weil wir diese Art von Schlacht nicht gewinnen können.

**SPIEGEL:** Ist Georgien heute demokratischer als unter Saakaschwili?

**Surabischwili:** Es ist sehr viel demokratischer. Die Medien sind völlig frei, und es gibt auch mehr oppositionelle als regierungstreue oder offizielle Medien.

**SPIEGEL:** Sie traten bei den Wahlen formell als unabhängige Kandidatin auf, aber faktisch wurden Sie vom mächtigsten Mann Georgiens unterstützt, dem Milliardär Bidsina Iwanischwili. Was ist seine Rolle?

**Surabischwili:** Iwanischwili ist sehr beliebt, weil die Bevölkerung in ihm den Mann sieht, der dabei half, Saakaschwili loszuwerden, als wir auf dem Weg zu einem autoritären Staat waren. Und weil sie überzeugt ist, dass niemand sonst das hätte schaffen können.

**SPIEGEL:** Iwanischwili wollte damals nur auf Zeit in die Politik eingreifen. Er versprach, sich wieder zurückzuziehen. Daraus ist offenbar nichts geworden, er hat für Sie geworben und ist wieder Chef der größten Partei, »Georgischer Traum«.

**Surabischwili:** Nach meinen wenigen Gesprächen mit ihm glaube ich, dass er wirklich nicht in der Politik bleiben wollte, weil er sie nicht mag. Aber die Partei, die er zurückließ, bekam die Lage nicht mehr in den Griff, und es gab die Tendenz, dass die Leute von der Parteispitze ohnehin immer zu ihm kamen, um zu fragen, was sie tun sollten.

**SPIEGEL:** Es ist jedenfalls ein riesiges Problem, wenn ein Superreicher das Land informell regiert und hinter der größten Partei steht.

**Surabischwili:** Er steht nicht hinter der Partei, sondern an ihrer Spitze. Außerdem vermute ich, dass es das letzte Mal ist, dass er in die Politik zurückgekehrt ist – nach der Parlamentswahl 2020 wird er sich klar distanzieren.

**SPIEGEL:** Georgien ist eine traditionelle Gesellschaft. Ist es in der Politik Ihres Landes von Vorteil oder von Nachteil, eine Frau zu sein?

**Surabischwili:** Das ist von Vorteil. Es gibt die Annahme, dass Frauen Politik in eine andere Richtung lenken, dass sie weniger Gewalt ausüben und weniger polarisieren. Ob das stimmt, ist eine andere Frage.

Interview: Christian Esch  
Twitter: @Moskwitsch



FOTOS: SÄSCHA, WONTAG / ZEITENSPIEGEL

## WEITWINKEL

### Gemma ham!

Viele Obdachlose sterben, wie sie gelebt haben: allein und ohne Dach über dem Kopf. In Europas einzigem Hospiz speziell für Obdachlose in Graz kümmert man sich um sie bis zu ihrem Tod.

Sehen Sie die Visual Story im digitalen SPIEGEL, oder scannen Sie den QR-Code.



JETZT DIGITAL LESEN